

Ein Denkstein für das Klösterlein Engental und den Humanisten Pater Conrad Leontorius

Ein Findling am Wegrand

Im Engental oberhalb Muttenz – am Fusse des Klosterköpfli (Lachenköpfli) – durchschneidet die Strasse nach Schönegg eine stille Waldwiese. Bevor sie in den Wald einbiegt, liegt heute an ihrem Rande ein grosser gerundeter Stein, ein Findling. Er fällt hier auf als Fremdling, und das soll er auch. Er wurde hieher gesetzt von der Museumskommission Muttenz unter der Stabführung von Paul Gysin und soll darauf hinweisen, dass hier einst das Klösterlein Engental stand. Daran erinnern heute nur noch der Flurname «Im Chloschter», ferner ein Wegstück, genannt «Klosterweg», die «Klosterquelle» ganz nahe südlich im Wald und das «Klosterköpfli» auf der Landeskarte. Und in diesem Klösterlein wirkte Conrad Leontorius von 1503 bis 1511 als Beichtvater und Humanist.

Vom Zisterzienserorden

Was Urkunden und Überlieferung aus der Geschichte des Klösterleins hergeben, hat Hans Häring in den «Baselbieter Heimatblättern» No. 3 vom September 1973 genau zusammengestellt und abgewogen unter Berufung auf Pfr. D. K. Gaus, Jakob Eglin und Denkmalpfleger Dr. H. R. Heyer. Man möge dort nachlesen. Wir versuchen hier, ein Bild vom Klösterlein, vom Leben darin und von seinem Ende zu zeichnen, und wir lassen es offen, ob das Kloster 1269 von den Froburgern – wie K. Gaus annimmt – oder kurz vor 1450 von Hans Thüring Münch – wie H. R. Heyer vermutet – gegründet wurde. Bewohnt wurde es von Nonnen des Zisterzienserordens. Dieser entstand als Männerorden 1098 im Kloster Cîteaux in Frankreich als Reformorden der Benediktiner. Seine Mitglieder verpflichteten sich zu besonders strenger Armut, zu Handarbeit und Landbau. Der Frauenorden mit gleichen Regeln wurde 1132 gegründet.

Vom Aussehen der Klosteranlage

Vom Aussehen des Klosters weiss man wenig. Jakob Eglin hat 1933 die Fundamente ausgegraben und aufgezeichnet, Dr. C. A. Müller und Architekt W. Röthlisberger haben beide versucht, danach die Klosteranlage zu zeichnen. Halten wir uns an die Zeichnung von W. Röthlisberger!

Wir blicken vom Wald südlich des Klosters nach Norden gegen den Warten-

berg. Eine Mauer umschliesst die eigentliche Klosteranlage. Über den Klosterweg gelangt man von Nordosten her zum Klostereingang und durch diesen in den langen, rechteckigen Hof zwischen zwei Gebäudegruppen. Die östliche ist etwas grösser und höher als die westliche, in der Jakob Eglin Spuren von Ofenanlagen fand. (Einige Ofenkacheln davon und andere Funde sind heute im Ortsmuseum zu sehen). Im Norden schliesst eine Mauer den Hof ab, und ausserhalb dieser Mauer steht ein isoliertes Haus, wohl die Wohnung des Beichtvaters. Im Süden legt sich ein grosses Haus quer zum Hof und lehnt sich an eine Kirche an, die vielleicht nur den Schwestern diente. Von dieser springt eine zweite in schiefem Winkel nach Osten vor. Das war möglicherweise die Kirche für die Laien. Einen Turm sucht man vergebens. Da steht nur ein Dachreiter auf einer Kirche. So wollte es die Bauvorschrift der Zisterzienser. Hart an der Ostecke der einstigen Klostermauer führt noch heute die Wasserleitung von der Klosterquelle vorbei ins Dorf hinunter. Albert Müller, der frühere Brunnenmeister der Gemeinde, kann auch zeigen, wo einst der Klosterweiher lag. Die Ordensleute assen im allgemeinen kein Fleisch, wohl aber Fisch. Daher gehörte zu einem Kloster auch ein Weiher mit Fischen. – Die Wirtschaftsgebäude, d. h. Stallungen und Scheunen, lagen wohl etwas abseits und konnten bisher nicht gefunden werden.

Vom Leben im Kloster

Beten und Arbeiten bestimmten den Tageslauf im Kloster. Siebenmal täglich rief das Glöcklein im Dachreiter der Kirche zum Gebet: Zur Matutina (Frühmesse) um drei Uhr, dann je nach der Jahreszeit, d. h. dem Sonnenstand, nicht der Uhr folgend, zur Prima um 5 oder 6 Uhr (Tagesanfang), zur Tertia um 8 oder 9 Uhr, zur Sexta um 11 oder 12 Uhr, zur Nona um 2 oder 3 Uhr, zur Vespera um 4 oder 5 Uhr, zum Completorium (Komplet) nach Sonnenuntergang. Dazwischen arbeiteten die Nonnen eifrig im Kloster oder auf dem Feld. Sie woben am Webstuhl (die Weber in Basel waren übrigens ungehalten über die Konkurrenz der Nonnen) und trieben Landwirtschaft, wie es ihr Orden vorschrieb.

Laut Einigung mit der Gemeinde Muttenz durften die Nonnen 16, mit besonderer Erlaubnis der Gemeinde zwei weitere Stück Vieh auf die Allmende

treiben. Daraus dürfen wir schliessen, dass sie wohl mehr als 18 Stück Vieh halten konnten, während ein gewöhnlicher Muttenzer Bauer höchstens für sechs Stück Platz hatte in seinem Stall.

Zusammen mit der Gemeinde fassten die Nonnen 1515 die Quelle oberhalb des Klosters, eben die Klosterquelle. Wie gut sie gefasst wurde, weiss wieder Albert Müller zu sagen. Vom Wasser erhielt das Kloster ein Drittel, die Gemeinde zwei Drittel. 1496 erhielten die Nonnen von der Gemeinde die Erlaubnis, Eicheln und Obst auf der Allmend zu sammeln. In Überfluss geschwelgt haben sie wohl nicht. Und bei der Auflösung des Klosters meinte denn auch eine Nonne, sie möchten die Matten und andere Dinge nicht in fremde Hände kommen lassen, «diwil und aber wir ouch arm ellend Personen sind, müssen uns ernehren mit der Hand Arbeit». Man machte mit den Nonnen auch ab, dass sie nur mit Erlaubnis der Gemeinde im Muttenzer Wald Holz fällen dürfen.

Ein berühmter Prediger

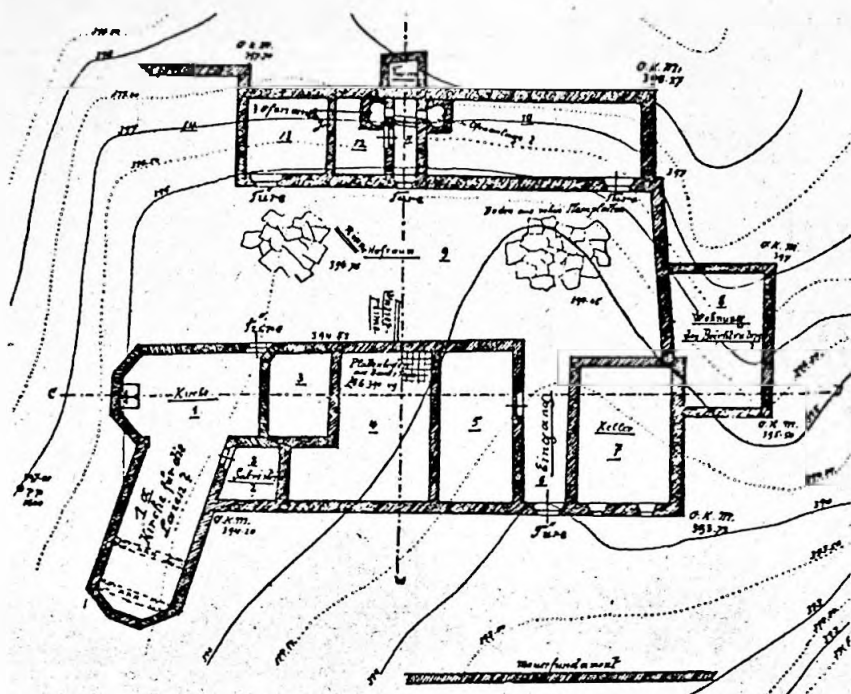
Auf Veranlassung des damaligen Kirchherrn von Muttenz, des Domherrn Arnold zum Luft in Basel, der 1507 das Schiff der Muttenzer Kirche prächtig ausmalen liess, predigte der berühmte Johannes Heynlin von Stein mehrmals in Muttenz und auch im Kloster Engental.

Eine Störung

Böse gestört wurde der klösterliche Friede nach 1480 durch den Müller Johann Seyffert aus Würzburg. Er entführte nächtlicherweise die Nonne Barbara Metziger, eine Metzgertochter aus Colmar, die von ihren Eltern entgegen ihrem Willen ins Kloster Engental gesteckt worden war, um damit die Vermählung mit dem Müller zu verhindern. Da holte sich der Müller seine Braut aus dem Kloster, wie die Sage zu berichten weiss, sogar mit dem Beistand einer alten Nonne, die in ihrer Jugend in ähnlicher Weise wie Barbara ins Kloster gebracht worden war.

Ein heller Schein: Pater Conrad Leontorius

In hellem Schein erstrahlte das geistige Leben im Klösterlein zur Zeit, da Pater Conrad Leontorius als Beichtvater der Nonnen im Engental lebte. Er stammte aus dem Zisterzienserkloster von Maulbronn, war befreundet mit Reuchlin und andern Humanisten und hatte schon in Deutschland und Frankreich



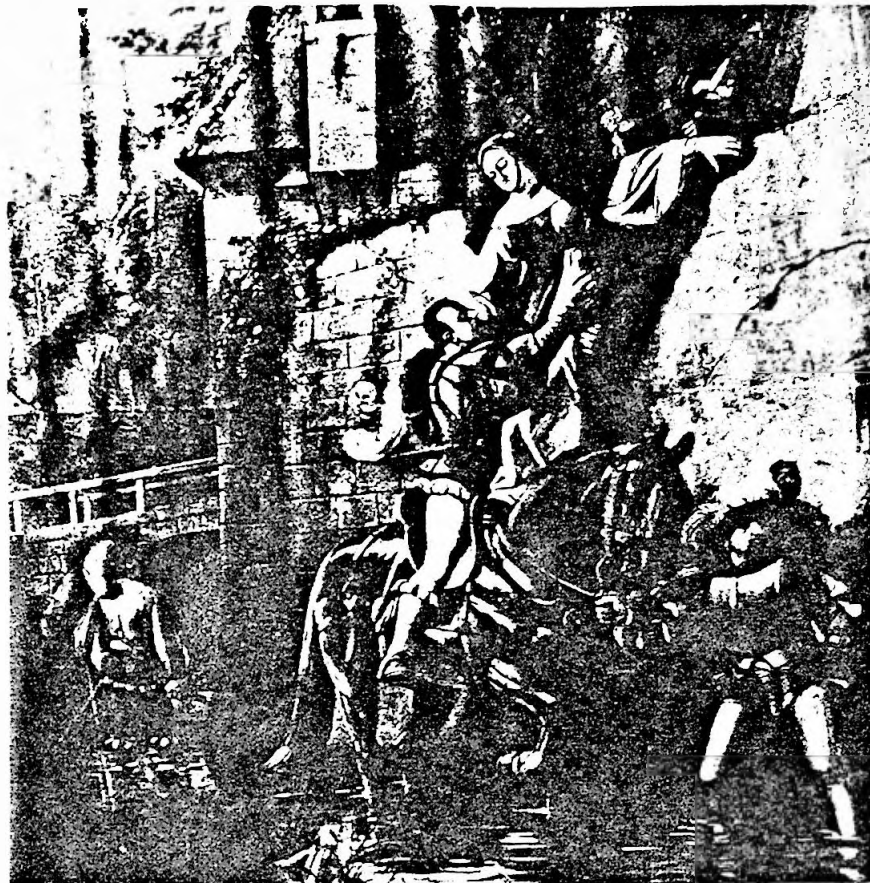
Grundriss der Klosteranlage, aufgezeichnet von Jakob Eglin nach seinen Ausgrabungen im Jahre 1933.

an manchen Orten gewirkt, bevor er 1503 ins Engental kam. Er war ein bedeutender Kopf und verkehrte mit geistig führenden Männern seiner Zeit, auch mit den Verlegern und Druckern Amerbach, Froben und Petri in Basel. Das Klösterlein war ein Treffpunkt namhafter Gelehrter. Selbst der Bischof Christoph von Utenheim besuchte ihn dort mehrmals.

Leontorius bereitete einen Bibeldruck vor, gab Augustins Schriften heraus, schrieb Erklärungen zu theologischen Schriften, war selbst Dichter und eifriger Brieffschreiber. Er nahm einzelne junge Leute als Schüler an und bot während der Pestzeit in Basel den Kindern einer befreundeten Familie Zuflucht. Dabei war er den Schwestern ein gütiger Berater und dem Kloster ein getreuer Verwalter. Pfr. D. K. Gauss, der sich

offenbar viel mit seinem Werk beschäftigt hat, schreibt von ihm: «Leontorius war ein sittenreiner Mönch, ein gottesfürchtiger und frommer Christ; zwar erlaubte er sich entgegen der Ordensvorschrift, statt der blossen wollenen Kutte ein leinenes Hemd zu tragen. Hingegen bat er einmal Amerbach, ihm bei seinem Besuche kein Fleisch vorzusetzen zu einer Zeit, da er zu fasten verpflichtet sei, und fügte hinzu: «Eier esse ich hier bei mir nicht, aber in Deinem Hause werde ich Dir zu Ehren, wenn's gefällig ist, von dieser Strenge abgehen». Den Nonnen wie seinen Schülern ist er ein Vorbild der Treue. Er ist ein friedfertiger Mensch, der, wo Streit angehen will, dafür besorgt ist, dass das Wasser des Friedens in die kleine Flamme gegossen wird, damit nicht ein grosser Brand entsteht.

In dieser Waldecke
stand das Kloster
Engental
1268-1525



Entführung der Nonne Barbara im Jahre 1487. Nach einem grossformatigen Ölbild von Karl Jauslin, heute im Heimatmuseum Muttenz deponiert.

In den letzten Jahren wurde Leontorius von Podagra und andern Übeln geplagt. Der Nachbar Amerbachs, der Arzt Johannes Argentarius, liess ihm seine Dienste. Allein er starb am 7. Januar 1511. Mit ihm erlosch die Leuchte, welche dem Kloster noch einen letzten hellen Schein geschenkt hatte».

Auflösung des Klösterleins

Jäh kam das Ende der Klostergemeinschaft. Im Zusammenhang mit dem Bauernkrieg des Jahres 1525 überfielen am 3. Mai Bauern aus dem obern Baselbiet das Klösterlein und assen und tranken alles, was die Schwestern an Vorräten besaßen.

Der Basler Rat – wie übrigens auch der Bischof Christoph von Utenheim – kämpfte damals, d. h. noch vor dem Durchbruch der Reformation in Basel, gegen den Zerfall der Kirche und die Verwilderung der Klöster. Beide hatten keinen Erfolg. Da stellte der Rat den Ordensleuten den Austritt aus den Klöstern frei, und bald danach, am 15. Juli 1525, verbot er die Aufnahme neuer Ordensmitglieder. Diese Massnahme traf unverdienterweise auch das Kloster Engental. K. Gauss schreibt von ihm: «Ganz im Gegensatz zu den übrigen Klöstern war und blieb das Kloster Engental eine Stätte stiller frommer Beschaulichkeit».

Wieviele Nonnen im Kloster Engental wohnten, wissen wir nicht. Bis 1526 wa-

ren erst drei Nonnen ausgetreten, nämlich Barbara von Gempfen, Dorothea Roggenberger von Biel-Benken und Mergelin, die als Waislein ins Kloster gebracht worden war. Schwestern, die ihrem Gelübde treu bleiben wollten, wandten sich nach Dittingen bei Laufen im Bistum Basel. Vielleicht gehörte dazu auch Catharina von Baden, die 1526 als Priorin erwähnt wird. Wieviele sonst ausgetreten sind, ist unbekannt. Anfangs 1533 waren noch vier Schwestern im Kloster: Elisabeth Gubler, die Mutter, Agnes Seiler, Agnes Hübsch und Sophie Wetter. Aber erst 1534 nahmen sie die ihnen aufgedrängte «Pensionierung» an, das heisst, sie übergaben das Kloster samt seinen Gütern und seiner Fahrhabe der Stadt, will heissen den Deputaten, und der Rat wies ihnen das «Stöckli» des aufgehobenen Klosters Sankt Clara als Behausung an. Nach Jakob Eglin wurden die Güter, bestehend aus Ackern, Matten, Rebland und Wald, zu den Gütern des Sankt Clara-Klosters geschlagen und die Gebäude abgebrochen und «damit die Häuser im Dorf verbessert».

Jakob Eglin wünschte 1933 nach seinen Ausgrabungen, es möchte durch einen Denkstein die Erinnerung an die einstigen Zisterzienserinnen im Engental und an den gelehrten Pater Conrad Leontorius erhalten bleiben. Eglins Wunsch ist nun erfüllt worden.

Hans Bandli